

**IN DIESER AUSGABE**

Rätsel um das Grab des Bänder Zigarrenbarons

**SEITE 2**

Alte Trachtenhauben geben Einblick in früheres Leben

**SEITE 2**

Wie Oberbeck zu einem Spritzenhaus kam

**SEITE 2**

Weihnachten im Ersten Weltkrieg – ein Soldatentagebuch

**SEITE 3**

Wie sich das Gedenken an Kriegstote verändert

**SEITE 3**

Eine Keksmaschine erleichterte den Bäckern die Arbeit

**SEITE 4**

Die Löffelente brütet wieder im Enger Bruch

**SEITE 4**

Winzige Orientzirpe mit Smartphone-App identifiziert

**SEITE 4**

Eine Französin aus Wales sucht schöne Naturlandschaften

**SEITE 4**

**Ausstellung verlängert**

Evva, Simon und die Anderen – Jüdische Geschichte und Kultur im Raum Herford“ heißt die aktuelle Ausstellung im Herforder Zellenstrakt. Sie steht im Zeichen des Jubiläumsjahres 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland 2021. Nun wird sie bis zum 26. Juni 2022 verlängert. Geöffnet ist samstags und sonntags von 14 bis 16 Uhr und nach Vereinbarung für Gruppen. Anmeldung unter Tel. 0 52 21 18 92 57, info@zellenstrakt.de. Weitere Infos, Materialien und Filme unter [www.zellenstrakt.de](http://www.zellenstrakt.de)

# Von Hammerschlägen und Hobelspänen

Das Projekt „Handwerk trifft Kultur“ hilft Handwerksmuseen und dem Ehrenamt. Das Handwerk hat die Geschichte unserer Region geprägt, mit seiner Schönheit wie mit seiner Mühsal.

Christoph Mörstedt

Mit festen Griffen halten die Hände das Werkzeug. Die eine Hand vorn, die andere hinten, ziehen und schieben sie den Hobel übers Holz. „Tschk“ – hebt das scharfe Messer einen dünnen Span ab. Der rollt sich auf wie eine Locke. Und während er leise zu Boden fällt, ist der Hobel schon auf dem Weg zum nächsten Schnitt.

Für Schreiner und Tischler war das Hobeln per Hand in vergangenen Zeiten eine tägliche Routine. Es wollte gelernt sein. Die Meister ihres Fachs hatten Dutzende verschiedene Hobel zur Hand, für alle möglichen Anwendungen, von denen wir uns heute kaum noch einen Begriff machen. Schließlich geht jetzt fast alles irgendwie maschinell, womöglich vollautomatisch, Industrie 4.0.

Faszinierend sind beide, die vernetzte Industrieproduktion und die Arbeit per Hand. Wie ein Gerber mit dem Scherdegen auf dem Gerberbaum eine Rinderhaut entfleischt und in tiefen Gruben den Gerbvorgang in Gang setzt, die Zigarrenarbeiterin den Wickel flink in das Deckblatt einrollt oder der Glasbläser aus dem heißen Glasklumpen ein feines Gefäß entstehen lässt: Es will geübt sein.

**Unsere Vorfahren müssen geschickte Leute gewesen sein**

Der Müller macht sich Wind- oder Wasserkraft zum Mahlen von Getreide zunutze, der Schmied bringt mit kraftvollen Hammerschlägen das glühende Eisen in Form, während die Spinnerin mit viel Gefühl in den Fingerspitzen aus der Wolle einen feinen Faden spinnst und am Webstuhl das Schiffchen fliegen lässt. Wer genau hinschaut, kommt bald zu dem Schluss: Unsere Vorfahren müssen geschickte Leute gewesen sein.

Das verraten auch ihre Produkte. Feines Leder, funkeln des Glas und duftende Zigarren, die stabile Schaufel, die schön gedrechselte Schale oder das schonend gemahlene Mehl. An Sorgfalt und Genauigkeit, Ausdauer und Kreativität zeigt sich die Meisterschaft. Andererseits: Handarbeit kann so mühsam sein. Was heute verschiedentlich als anspruchsvolles Hobby überlebt hat, war in



Ohne scharfes Werkzeug ist kein vernünftiges Arbeiten möglich. Werkzeugstahl und Schleifstein lassen im Holzhandwerksmuseum Hiddenhausen die Funken fliegen wie es sonst die Wunderkerze macht. Fotos: Michael Trappmann



Das Dach ist weg, die Restaurierung der Lohgerberei in Enger nimmt Fahrt auf. Sie stammt von 1740. Deutlich erkennbar sind die Umrisse der Gruben. Hierin wurden die Tierhäute mit Hilfe gemahlener Eichenrinde, der Lohe, gegerbt. Das Gerbereimuseum wächst um ein hochspannendes Kapitel.



Auf zwölf Webstühlen schaffen die Mitglieder der Ilser Webgemeinschaft in Petershagen-Ilse ihre Schmuckstücke – aus Leinen, Wolle, Seide oder Baumwolle. Sie halten die uralten Handwerke Spinnen und Weben lebendig. Gisela Limbach ist die Vorsitzende. [www.webstube-ilse.de](http://www.webstube-ilse.de)

früheren Zeiten oft genug nichts als Mühsal und harte Arbeit.

Die Erinnerung daran bewahren die Museen. Wie Wissensspeicher halten sie fest, was vom vergangenen Handwerk übrig ist. Museumsfans mit Ahnung von der Materie kümmern sich um die Tradition, viele freiwillig und ehrenamtlich. Sie haben noch viel vor. Die größte Baustelle der Branche ist derzeit die Gerberei in Enger. Hier kommt die hochspannende und bisher versteckte Lohgerberei ans Tageslicht. Lohgerberei – das ist

das „igitt“-stinkigste Verfahren aller Zeiten und zu Recht berüchtigt. Die Hammer- schmiede in Valdorf, das Feuerwehrmuseum in Häver und das Tabak- und Zigarrenmuseum in Bünde haben Luft nach oben und Pläne in der Schublade. Gemeinsam mit Handwerksmuseen hinterm Wiehengebirge wie der Kornbrennerei in Hille, der Ilser Webstube und den vielen Mühlen machen sie mit beim Projekt „Handwerk trifft Kultur“.

Die beiden Nachbarreise haben das Projekt angeschos-

sen; das Land NRW gibt das meiste Geld dazu. Zwei Frauen vom Fach legen sich für die Museen ins Zeug: Stefanie Keil in Herford, zuvor für die KulturScouts OWL verantwortlich, und Anna Sievers in Minden, die ihr Handwerk im Freilichtmuseum bei Kiel gelernt hat. Sechzehn Kulturorte sind dabei. Zwei Live-Sendungen sind schon über den Sender gegangen und Fotoserien aller Standorte im Kasten. Eine gemeinsame Website ist online, Video-Trailer sind gerade in Arbeit. Die Baudokumentation der Lohgerberei in Enger

haben sie übernommen, während andere Kulturorte einen virtuellen Rundgang mit 360 Grad-Aufnahmen und Zeitzeugeninterviews planen.

Trotz Corona ist ein kurzweiliges Kulturprogramm in Petershagen zwischen Heringsfängermuseum und Mühle über die Bühne gegangen. Auf Facebook und Instagram werden die Gesichter hinter dem Ehrenamt vorgestellt, spannende Geschichten aus den Häusern erzählt, Veranstaltungen und Sonderausstellungen beworben. Die Museen sollen gut aussehen. Wenn

es Beratungsbedarf gibt, sind die Expertinnen zur Stelle: Sie helfen bei Fragen rund um Fördermittel, Museumspädagogik und Ausstellungskonzeption.

Das Handwerk hat die Geschichte unserer Region geprägt, mit seiner Schönheit wie mit seiner Mühsal. Beidseits des Wiehengebirges machen sich Museumsleute für die Würde des Handwerks stark. Jetzt bekommen sie Rückenwind, damit sie den Tag auf ihrer Seite haben.

**Projekt**

◆ „Handwerk trifft Kultur“ ist ein Gemeinschaftsprojekt der Kreise Minden-Lübbecke und Herford. Es wird vom Land gefördert.

◆ Zwei Kulturkoordinatoren unterstützen aktuell 16 Partner-einrichtungen: Anna Sievers (Kreis Minden-Lübbecke) und Stefanie Keil (Kreis Herford).

◆ Ziele des Projektes sind die Öffnung sowie die Sicherung der Zukunftsfähigkeit der Kulturorte durch gezielte Hilfe bei der Ehrenamtsförderung, Museumskonzeption, Marketing und Veranstaltungsmanagement.

◆ Die Koordinatorinnen haben den Zuschlag für das Förderprogramm „Kultur.Gemeinschaften“ erhalten. Das Programm der Beauftragten für Kultur und Medien der Bundesregierung und der Kulturstiftung der Länder fördert die Produktion von digitalen Inhalten in Kultureinrichtungen.

◆ Mit der Arbeit soll die Handwerkstradition einen festen Platz in der gesellschaftlichen Wahrnehmung behalten und als ein wesentliches Element der Regionalentwicklung wachsen. Die Kulturregion wird sichtbarer – nach innen wie nach außen.

◆ Facebook: Handwerk trifft Kultur in Minden-Lübbecke & Herford. Instagram: handwerk\_trifft\_kultur. Infos: [www.handwerk-trifft-kultur.de](http://www.handwerk-trifft-kultur.de)

## Neue Bücher zur Regionalgeschichte sind erschienen

Das Historische Jahrbuch 2022 kommt wegen der Papierknappheit später als gewohnt auf den Markt.

Anna Vogt

Lange Winterabende laden zum Schmökern ein. Frisch auf dem Markt ist demnächst das **Historische Jahrbuch für den Kreis Herford 2022**. Aufgrund von Papierknappheit erscheint der 29. Band der beliebten Reihe in diesem Jahr später, der genaue Termin ist noch unbekannt. Doch steckt das Standardwerk der Regionalgeschichte wieder voller spannender Themen: In den zwölf Aufsätzen erfährt man u.a., wie Möbelproduzent Gustav Kopp-

ka im 19. Jahrhundert die moderne Serienfertigung nach Herford brachte und damit als echter Pionier die Möbelproduktion revolutionierte. Außerdem ist nachzulesen, welche Bedeutung sogenannte Hochzeitschränke haben. Die reich verzierten Kleiderschränke waren zwischen 1750 und 1890 Teil der Mitgift und lasen sich je nach Region und Dekor in verschiedene Typen einteilen. Für seine Studie untersuchte Möbelforscher Thomas Dann an die 160 Schränke aus 120 Haushalten und Museen im Kreis Herford.



Das Historische Jahrbuch 2022. Foto: Verlag

Auch das Schicksal des in Herford tätigen jüdischen Juristen Dr. Hans Davidsohn wird beleuchtet, der ab 1933 mit Berufsverbot belegt wurde und unter ungeklärten Umständen bei einem Autounfall 1936 ums Leben kam. Das HJB (ISBN 9783739513294) ist demnächst für 19 Euro im lokalen Buchhandel erhältlich, ebenso im Webshop des Kreisheimatvereins [kreisheimatverein.de](http://kreisheimatverein.de). Ein Buch für alle, die mehr über ihre Heimat erfahren wollen.

Anna Krabbe: **Inseln in der evangelischen Stadt?** Religiöse Gemeinschaften in Herford



Hertha Koenig – ein Lebensweg. Foto: Verlag

und Soest 1521-1609 (ISBN 9783402150849). Das Buch geht der Frage nach, welchen Einfluss die Reformation auf die Position der Abtei in der Stadtgesellschaft hatte.

Gerhard Kaldewei: **Es wehte hier eine andere Luft**. Hertha Koenig – Ein Lebensweg (ISBN 9783865326881). Ein biographischer Blick auf das facettenreiche Leben der auf Gut Böckel geborenen Lyrikerin, die zu den bedeutendsten Schriftstellerinnen und Künstlerinnen ihrer Zeit Kontakt pflegte.

Edgar Selge: **Hast Du uns endlich gefunden** (ISBN

9783498001223). Der Schauspieler erzählt über seine Kindheit im Herford der 1960er Jahre als Sohn des Gefängnisdirektors.

Matthias Polster: **Dunkle Geschichten** (ISBN 9783831333677). Der Stadtführer berichtet unterhaltsam und spannend über düstere Begebenheiten aus der Herforder Stadtgeschichte.

Horst Witte: **Ein Weserjunge** (ISBN 9783982374390). Horst Witte, geboren 1941, beschreibt den Nachkriegsalltag in Vlotho, voller Anekdoten und Kindheitserinnerungen.

# Rätsel um das Grab des Zigarrenbarons

Die Grabstätte der Familie August Steinmeister in Bünde wird restauriert. Die Bürger sind aufgerufen, für die geschichtsträchtige Anlage zu spenden.

Wolfgang Balz

Vieles in Bünde erinnert noch an den erfolgreichen Zigarrenfabrikanten August Ferdinand Joseph Steinmeister. Im Hochsauerland am 15. Juni 1820 geboren, siedelte er zum Jahresende 1855 nach Bünde über, da er schon gute Verbindung zum Zigarrenhersteller Tönnies Wellensiek aus Bünde hatte. Die Erfahrungen als Zigarrenfabrikant in Hagen konnte er so gut mit einem Partner verfolgen, der bereits geschäftliches Wissen mit ihm teilen konnte.

Am 1. Januar 1856 wurde das gemeinsame Unternehmen Steinmeister und Wellensiek gegründet. Es sollte für Bünde von großer Bedeutung sein: Die Zigarrenfabrikation expandierte und führte zu zahlreichen Filialen im Bunder Land. Noch heute ist der Steinmeister-Park an der Else bekannt, eine ursprüngliche Fischzucht des „Zigarrenbarons“.

Ein Denkmal vor dem Rathaus erinnert an die beiden Kompagnons, wie sie der Sage nach mit der Schiebkarre nach Bremen gezogen sind, um Tabak aus der Hafenstadt zu holen. Im Jahre 1874 verstarb August Steinmeister, seine Frau Ottilie und seine Söhne führten die Firma weiter, bis sie 1956 nach hundert Jahren schließen musste.

Die Grabstätte Steinmeister weist einige Besonderheiten auf. Sie wurde im Jahr 1900 nach dem Tod von Ottilie Steinmeister errichtet. Eine opulente Begräbnisstätte, die 127 Quadratmeter groß und für 22 Gräber ausgelegt ist. Neben der Frau von August Steinmeister wurden weitere



Die Grabstätte Steinmeister wurde im Jahr 1900 errichtet.

Foto: Wolfgang Balz

17 Nachkommen der Familie auf dem Feldmarkfriedhof begrabene. Ob aber August Steinmeister auf dieser Grabstätte

seine Ruhe gefunden hat, ist nicht ganz klar. Er müsste schon umgebettet sein. Die Anlage wurde zwar unter Denk-

malschutz gestellt, verfiel aber zusehends, insbesondere der Sandstein selbst verwitterte. Auf der Stätte, die fast 16 Me-

ter breit und acht Meter tief ist, befinden sich die Einzel- und Doppelgräber, eingefasst in Kalktuffstein, versehen mit Gedenksteinen aus Sandstein und ein Obelisk aus Granit. Der Hauptstein in der Mitte der Außenkante ist gut drei Meter breit, fast fünf Meter hoch und über einen Meter stark. Im Stil einer Adikula ist dieser Blickfang gestaltet, in Anlehnung eines überdachten Aufbaus im römischen Stil zur Unterbringung von Statuen.

Es ist ein Glücksfall, dass der Steinmetzmeister Jens Neitzel aus Bünde sich nun dieser Grabstätte annehmen will, um ein zeitgeschichtliches Zeugnis nicht verkommen zu lassen. Die Sandsteine werden gerichtet und Wurzeln entfernt, um die Steine gerade zu ziehen.

Neitzel hat zu der Grabstätte eine Bachelor-Arbeit geschrieben, die Abschluss seines Studiums der Restaurierung und Konservierung an der Hochschule in Hildesheim ist. Neben seiner fachkundigen Steinmetztätigkeit hat er dem Projekt einen bürgerschaftlichen Aspekt verpasst: Die Möglichkeit der privaten Finanzierung durch Spenden der Bürger in Bünde und Umgebung, da keine Verwandten der Familie Steinmeister zu finden sind. Auf der Homepage [www.restaurierung-steinmeisterdenkmal.de](http://www.restaurierung-steinmeisterdenkmal.de) sind die Spendensummen und eine Beschreibung zu finden. Der Förderverein Museumsinsel Bünde e.V. unterstützt die Restaurierung durch Spendensammlungen.

Das Museum Bünde wird nach erfolgter Denkmalpflege die Grabstätte im Tabakmuseum dokumentieren, ebenso die Spender.

## Groinkeohl in'n Pott

Dr. Schröders plattdeutsche Sprechstunde

Was schriff de plattdeutsche Dokter denn dümoal? Oll wäier wat uober Corona? „Nei, hähbe ek säggt, nicks van düt vermuckte (verdammt) Virus, dat us nich leos loaden well.“ Also: Wenn wir schon wieder im Hause sitzen müssen, dann wenigstens was Leckeres auf den Tisch! Kennen Sie die „westfälische Palme“? Nein? Das ist die winterliche Vitamin-Bombe schlechthin. Früher wäre niemand auf die Idee gekommen, Geld für Vitampillen auszugeben. Wer sich im Winter gesund ernähren wollte, holte sich das einzige grüne Wintergemüse: den Grünkohl, mit doppelt so viel Vitamin C wie in Zitronen. Und deshalb gib't hier ein Rezept, „up Platt sümsverstand“ (selbstverständlich).

Et giff 'ne Masse Rezepte un – wie man seo sägg – man kann't sück un seo maken. Düt küont jäi moal versoiken (ungefähr für 4-5 Perseonen): Esmoal 4 lüttke odder 2 greode Säipel (Zwiebeln) in Stückken hacken un met 2 greode Lierpels (Esslöffel) Schreibe (Griebenschmalz) odder Goi-sefett in'n Potte anbräan loaden (oaber uppassen, dat de Säipel nich schwartt bränn't). Kommeode (bequem) es't, wenn man ferdig schnipplten fruaden (gefrorenen) Groin-



Dr. Achim Schröder hat dieses Mal ein kulinarisches Rezept: Grünkohl. Foto: Kiel-Steinkamp

keohl köff. Van düssen nimmp man seo ümme twee odder twee un'n halbet Pund. (Van frischen Keohl briukt man de dubbelte Menge.) Rin in'n Pott un 'n Köppken (Tasse) Soppen (Brühe oder Fond) ruobergeiden. Äok so'n bieden Sölt, Piaper un Muskat un dann 'ne Stunde sachte bröttkern (köcheln, bruzzeln) loaden, af un an roihern. Wenn't noidig es, neoh 'n lüttk bieden Water rup. 2- 3 frische Keohlwösste un annerthalf Pund Kasseler rin. Neohmoal 'ne halbe Stunde up'n Händ loaden mit sachte Hitte. Dat Fleisch riutniehmen un dän Keohl met 'n halbet Köppken vull faine Habernflocken andicken. Dat Fleisch buaben rup leggen. Et passt Söltkartuffeln därteo odder wecke niehmet äok Broatkartuffeln. Load't jäi schmicke!



Der Glockenturm vor dem Ersten Weltkrieg. Im Hintergrund der Hof Knollmann. Rechts ist das Spritzenhaus. Foto: Stadtarchiv Löhne

## Ein Löhner Dachbodenfund zeigt, wie sich die Tracht verändert hat

In ihrer Abendmahlshäube wurden die Frauen auch zu Grabe getragen. Sammler Jan Nobbe berichtet.

Jan Nobbe

Fast vergessen und vor vielen Jahrzehnten abgelegt, schlummerte ein kleiner Karton auf einem Dachboden in einem alten Eichenschrank in Löhne. Der Inhalt: Die Trachtenstücke einer Dame eines größeren Hofes im Ortsteil Mennighüffen. Die Stücke versetzen einen in das ganz besondere Leben einer Trachtenträgerin. Beeinflusst von der Tradition der Tracht des nördlichen Ravensberger Landes, geprägt von den Veränderungen der Industrialisierung und Religiosität im späten 19. Jahrhundert.

Unter dem Deckel des Kartons verbargen sich eine Schleiermütze, auch „Krüll- bzw. Prüllmütze“ genannt, und eine Abendmahlshäube samt perlenbestickter Pulswärmer, einem weißen Kragen und

schwarzem Schultertuch. Schon diese beiden Stücke zeigen auf eindrucksvolle Weise den Wandel der ostwestfälischen Tracht unter Einfluss der städtischen Mode.

Gerade die Abendmahlshäube mit weißem Kragen und schwarzem Schultertuch stellt noch eine alte Form der Tracht dar. Gefertigt ist die Grundhaube aus drei Teilen, wes-



Die Hauben sind ein wertvoller Dachbodenfund. Fotos: Jan Nobbe

halb diese Haubenform auch als Dreistückmütze bezeichnet wird. Ihr weißer Strich, der sich fast komplett um den Rand der Haube zieht, die schwarzen Seidenbänder aus Atlas-seide und die aufgesetzte Schleife im Bereich des Nackens, zeichnen diese Haubenform aus. Getragen wurde sie zum Gottesdienst bzw. zum Abendmahl. Bei Ihrer Beerdigung



Auch Schmuck wurde zur Tracht getragen.

wurde die Trägerin in Ihrer Abendmahlstracht beigegeben. Daher ist der Fund einer solchen Haube heute überaus selten.

Die zweite Haube, die sogenannte Schleiermütze, zeigt eine spätere Haubenform, die zum Ende des 19. Jahrhunderts aufkam. Während die Dreistückmütze von einer Mützenmacherin genäht wurde, war die Herstellung der Schleierhaube die Aufgabe der Putzmakerin. Die Mütze wurde über einem Gestell aus Draht aufgebaut. Als Futterstoff wurde Leinen verwendet, Filznetze mit Glasperlen, schwarze Atlasseide für den Mützenbelag, Samtbänder, ein Schleier sowie Straußenfedern oder Seidenblumen.

Der Fund zeigt, wie sich die Kleidung der Dame aus Mennighüffen verändert hat: Was vorher von Hand genäht und deutlich von der Trachtentra-

dition des Ravensberger Landes geprägt war, wurde mit der Zeit durch die industrielle Herstellung und städtische Mode abgelöst. Zum Ende des 19. Jahrhundert gab es nur noch wenige Trachtenträgerinnen im ostwestfälischen Raum und schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigte sich die Tracht nur noch sehr vereinzelt – bis sie fast vollständig verschwand.

Im Zuge des Aufbaus einer Trachten-Sammlung und dem damit verbunden Museumsprojekt in Kirchlengern – geplant ist die Einrichtung eines Trachtenmuseums – wird deutlich, welch spannendes Thema „Tracht“ ist. Die persönlichen Geschichten, die diese Stücke erzählen, und der intime Einblick, den diese Kleidungsstücke uns in die vergangenen Zeiten unserer Heimat geben, sind ein einmaliges und schätzenswertes Gut.

## Preisrätsel: Küchenzeugs aus der Kramschublade

Der Spiralschneider vom letzten Rätsel schneidet Rettich zu Spiralen aber auch Kartoffeln zu Chips.

Die Kochforscher des Kreisheimatvereins fragen nach rätselhaften Küchengeräten. Kennen Sie die Kramschublade? Fast jeder ordentliche und unordentliche Haushalt besitzt eine. Hier landen kleine Gegenstände, die zum Wegwerfen zu schade sind und besonders gerne Zeugs, von dem keiner genau weiß, wofür es gut ist. Wir haben festgestellt, dass solches Zeugs besonders in Küchen zu finden ist. Genau darum geht es in der

Reihe der Kochforscher des Kreisheimatvereins. Wir stel-



Frage: Wofür wurde dieses rätselhafte Teil genutzt?

len Ihnen ein rätselhaftes Küchengerät vor und Sie schrei-



Lösung: Ein Rettichschneider. Fotos: Kiel-Steinkamp

ben uns, wofür es gut ist.

Wie heißt dieses Objekt? Wofür wurde es benutzt? Schreiben Sie uns die richtige Antwort an [kreisheimatverein@kreis-herford.de](mailto:kreisheimatverein@kreis-herford.de). Unter den richtigen Antworten verlosen wir fünf Mal das neue Rezeptheft „Kuchenglück. 100 Jahre süße Geschichte im Witekindsland“. Deshalb: Bitte Anschrift nicht vergessen. Gemäß der Datenschutzverordnung wird Ihre Adresse sofort gelöscht.

Die Auflösung gibt es im nächsten HF.

### Auflösung HF Nr. 118

Unser letztes rätselhaftes Küchenzeugs war ein Rettichschneider. Mit seinem spiralförmigen Schneidekopf lässt sich schnell und gleichmäßig ein Rettich oder anderes festes Gemüse zu einer dekorativen essbaren Spirale schneiden. Damit können auch spiralförmige Kartoffelchips fürs Frittieren geschnitten werden.

## Ein Brand erschüttert die Menschen in Oberbeck

Erst gibt es eine Glocke, dann ein Spritzenhaus.

Horst Windmann

Ein Großbrand am Glockenbrink erschütterte 1864 den heute zu Löhne gehörenden Ortsteil Oberbeck: Sechs Gehöfte fielen dem Feuer zum Opfer. Lichterloh brannten die teilweise noch mit Stroh gedeckten Fachwerkhäuser, gefüllt mit Stroh und Erntevorräten. Wahrscheinlich hatte eine ungünstige Windrichtung die Katastrophe verursacht, denn im Dorf gab es keine Glocke, um die Menschen zum Löschen zusammenzurufen.

Als Folge dieses verheerenden Brandes wurde von der Gemeinde beschlossen, eine Glocke zu beschaffen. Ein Hügel wurde aufgeworfen und der Glockenstuhl mit der Glocke darauf aufgestellt. In der Folge entschlossen sich einige Bauern, ihre Höfe besser außerhalb des engen Dorfkerns wieder aufzubauen.

Ob das Feuer die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr beschleunigt hat, ist nicht

nachzuweisen. Dass die Menschen aber durch einen freiwilligen Zusammenschluss ein Interesse daran hatten, bei zukünftigen Feuersbrüchen gewappnet zu sein, steht wohl außer Frage.

Im Jahre 1887 entstand dann als ältester Verein in Oberbeck die Freiwillige Feuerwehr. Das Spritzenhaus wurde vermutlich vor dem Ersten Weltkrieg, wenn nicht schon vor der Jahrhundertwende erbaut. Das genaue Baujahr ist nicht bekannt. Der hölzerne Turm war sicher nicht höher als sieben bis acht Meter. Auch hier wurde immer erzählt, dass „Krammacher und Trunkenbolde“ im Spritzenhaus gerne mal für eine Nacht eingesperrt wurden.

1947 ist das alte Spritzenhaus abgebrochen worden und die Feuerwehr bekam ein Gebäude an einem neuen Standort – diesmal ohne Turm. Ausgestattet wurden die ersten Feuerwehrleute mit einer von Pferden gezogenen Handdruckspritze.



NEUE WESTFÄLISCHE

HF-Magazin – Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatverein Herford e.V.

Verlag: Zeitungsverlag Neue Westfälische GmbH & Co. KG, 33602 Bielefeld, Niederstraße 21-27  
Verantwortlich i.S.d.P.: Thomas Seim (Redaktion); Anzeigen: M.-J. Appelt; Redaktion: Christina Römer, Frank-Michael Kiel-Steinkamp (NW-Lokalredaktion Herford); H. Braun, S. Brünger, R. Butte, M. Guist, A. Vogt, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt (Kreisheimatverein) Herstellung: Oppermann, Rodenberg

# Lob und Tadel vom Weihnachtsmann an der Front

Hermann Bornemann schrieb an jedem Tag seines Einsatzes im Ersten Weltkrieg seine Eindrücke und Empfindungen auf. So entstanden über 1.000 Seiten Kriegserinnerungen, die auch vier Weihnachtsfeste umspannen. Er berichtet von Freud und Leid in der Fremde.

Jannine Vogt und  
Christoph Laue

Am 4ten Mobilmachungstage, dem 5. August 1914, mußte auch ich mich, laut Paßnotiz, als kriegsverwendungsfähiger Soldat in Detmold melden. Es ist mir vergönnt gewesen, 53 Monate im Feindeslande zu sein und gesund wieder heimzukehren. Viele gewaltige Episoden, herrliche und grausige Kriegsbilder sowie wunderbare Landschaften zogen vor meinem Auge vorüber.“ Das schreibt der 1878 in Vahrenholz in Lippe geborene Postkutscher Hermann Bornemann.

Er füllte im Ersten Weltkrieg zehn kleine Hefte mit täglichen Notizen, „oft bei flackerndem Kerzenlicht, bis zum Tage der Heimkehr am 17. Dezember 1918.“

1919 erstellte er eine in zwei Bänden erhaltene, teilweise korrigierte Abschrift: „Dieses Tagebuch widme ich meinen Kindern zum Andenken an ihren Vater; mögen sie darin lesen.“

## Jeder bekam Stollen und einen Teller mit Äpfeln und Nüssen

Diese besondere Überlieferung eines Kriegserlebnisses befindet sich nun im Kommunalarchiv Herford in den Sammlungen des Stadtarchivs. Der Enkel des Autors, Friedrich Bornemann aus Hamminkeln, der selbst in Herford aufwuchs, schenkte es vor kurzem dem Stadtarchiv.

Eine erste teilweise Abschrift der Tagebücher hatte der Stadtarchivar von Harsewinkel, Eckhard Möller, bereits 2014 im Blog der ostwestfälischen Archivar\*innen publiziert (zu finden unter dem Suchbegriff: „OWL und der Erste Weltkrieg 1914-1918“).

Hermann Bornemann war Unteroffizier bei der Reserve-Fuhrparkkolonne 20, einer Versorgungskompanie, die den Fronttruppen regelmäßig Versorgungsgüter und Munition lieferte.

Nach der Invasion Belgiens gelangte sie im Oktober 1915 in die Nähe von Laon im Nordwesten Frankreichs, war von Januar 1916 bis zum Herbst



Postkarten wie diese wurden von der Front an die Lieben in der Herforder Heimat verschickt – hier an die Familie Kramer.

Fotos: Kommunalarchiv



Hermann Bornemann auf einem Jux-Foto mit Pferd.



Das Kriegstagebuch liegt im Kommunalarchiv vor.



Ein Tannenbäumchen gehörte dazu wie hier Kriegswihnachten 1916 an der Front. Paul Niemann schickte das Foto aus Russland.



Das Haus Bündler Straße 59 kurz vor dem Abriss.

1917 in der Nähe von Verdun, kam dann in die Picardie, gelangte im April 1918 ins lothringische Longuy und kehrte über den Raum Metz nach Deutschland zurück.

Hermann Bornemann war bis zu seinem Tod 1959 Postbeamter in Herford. Das von ihm 1911 erbaute Haus an der Bündler Straße 59 wurde 1986 im Zuge der Erweiterung der SULO-Fabriken abgerissen. Er erweist sich im Tagebuch als

genauer, aber auch kritischer Beobachter der Kriegsverhältnisse. Bei Beendigung des ersten Hefes am 20. Dezember 1914 hatte er noch Hoffnung: „Hiermit beende ich dieses Buch, hoffentlich wird das andere viel Arbeit in der Küche. Friedenschluß.“

Diese Hoffnung wurde jedoch enttäuscht. Insgesamt vier Weihnachtsfeste musste Bornemann im Krieg erleben. Den ersten Heiligabend, den

er getrennt von seiner Familie im Feldlager des französischen Dorfes Aulnois verbrachte, beschreibt er in seiner Abschrift von 1919 wie folgt: „5 Uhr wecken. 7 Uhr 35 Wagen nach Laon. Ich hatte viel Arbeit in der Küche. Heute Abend gibt es Gehacktes, Kartoffeln und Soße. Kamerad Landwehr hatte den einzigen kleinen Saal hier im Ort recht schön ausgeschmückt. 6 Uhr war alles zur Weihnachts-

feier dort versammelt. Herrlich gedeckte Tische. Eine Menge Liebesgaben. Fast jeder bekam von der Kolonne einen Stollen und einen Teller mit Äpfeln, Nüssen und Gebäck, außerdem einige Glas Bier. Vom roten Kreuz bekam ich ein Paket mit 1 Taschenmesser, Bürste, Kamm, Spiegel, Taschentücher, Tabak, Briefpapier, Karten, Bleifedern, Zigarren, Zigaretten. Auch jeder andere wurde ähnlich be-

dacht. Schöne Lieder und Vorträge wechselten dann ab. Die Zivilisten standen am Saaleingang und hinter den Fenstern und staunten über solch eine Feier, Unteroffizier Seligmann trug als Nikolaus solo zur Unterhaltung bei. Manch' derer Spaß wurde gemacht. Jeder bekam einen Tadel oder Lob vom Weihnachtsmann.

Oft denkt man der Lieben in der Ferne. Gestern Abend war es an der Front sehr un-

ruhig, der Franzmann gönnt uns anscheinend das Weihnachtsfest nicht in Ruhe. In Laon soll viel Militär ausgeladen sein. Auch der Kaiser sei dort, wurde gesagt. Leutnant Puvalle hat heute das Eisener Kreuz II. bekommen. Seine Freude ist groß. Wir gönnen es ihm gern, da er in letzter Zeit wirklich nett war. General Cadde hat unsere Kolonne in letzter Zeit mehrfach als die beste bei Stabe bezeichnet.

Als die Feier vorbei und wir zum Stall gingen war jeder hoch bepackt. Der Schlußgesang war, stehend gesungen: „Lobet den Herren.“ Um 11 Uhr war Ruhe in den Ställen. Eine schöne Weihnachtsfeier hatten wir verlobt. Kamerad Schwarze gedachte in einer schönen Rede der gefallenen Kameraden. Ich bekam auch zufällig ein Paket aus Herford vom roten Kreuz von Fräulein Müller Hermannstraße.“

## „Wie lange sind wir wohl noch fort von zu Haus?“

Bei Betrachtung der Originalfassung wird deutlich, wie sehr Bornemann unter der Trennung von seiner Familie litt: „Ich musste die Zähne zusammen beißen, wenn die Gedanken an Haus und Familie kamen. Wie lange sind wir wohl noch fort von zu Haus?“ Dieser Abschnitt wurde von ihm nicht mit in die Reinschrift übernommen.

Nach 1068 Seiten erinnert er sich am Ende seiner Abschrift an die „vielen schweren Tage und Stunden“, das „erstklassige Menschenmaterial, die ruhigen treuen Westfalen und die arbeitswilligen, kernigen Männer aus dem schönen Lipperlande“ zu Beginn des Krieges und ihre Schicksale und Verletzungen durch die Jahre: „Wie gerade diese Leute noch ihr Bestes hergaben, trotz vieler Leiden und Gebrechens, für das deutsche Vaterland, wird wohl nie bekannt werden.“

Er äußerte die Hoffnung, dass die Deutschen trotzdem künftig mit Achtung von der betroffenen Bevölkerung empfangen werden würden. Ein Glaube, der schon zwanzig Jahre später wohl endgültig zu nichte gemacht wurde.

# Angehörige wünschten sich Umbettungen von gefallen Soldaten in die Heimat

Der Umgang mit Kriegstoten veränderte sich im Kreis Herford über die Jahrzehnte.

Sarah Brünger

Kriegerdenkmäler, Mahnmale und Kriegsgräber sind Zeugnisse unserer Vergangenheit. Manche sind imposant, andere klein und unscheinbar. Im Alltag machen wir uns nur selten Gedanken über sie, obwohl sie uns im Stadtbild ständig begegnen.

Rund 150 Skulpturen und Tafeln, die Kriegstoten gewidmet sind, listet die AG „Familienforschung im Kreis Herford“ auf – Kriegsgräber nicht mitgerechnet. Die älteren zeigen oft ganze Kolonnen von Namen. Diese Form des Erinnerung etablierte sich in Deutschland ab dem 19. Jahrhundert. Der verstorbene Soldat wurde als Held stilisiert. Die Opfer der Befreiungskriege von 1813-1815 sind die ersten Kriegstoten, deren Namen in dieser Form auf Tafeln in den Kirchen verewigt wurden. Im Kreis Herford zum Beispiel in der St. Gangolf-Kirche in Hiddenshausen oder in der Autobahnkirche in Exter.

Der größte Teil der Denk-

mäler erinnert an Tote der beiden Weltkriege. Obwohl das Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein für die radikale Abkehr vom Kriegsheldenkult steht, passte sich die Wortwahl nur langsam an. So werden Mitte der 1950er Jahren noch in Rödinghausen, Löhne und Spenge Spenden für die Errichtung eines „Kriegerehrentmals“ bzw. einer „Ehrenstätte“ für die Gefallenen gesammelt. Spätere Installationen tragen immer häufiger den Namen „Mahnmal“.

Eine etwa ab dem Ersten Weltkrieg übliche Form des Erinnerung ist das Anlegen personalisierter Gräber am Kriegsschauplatz. Nach Kriegsende stellte sich die Frage, wie mit diesen Gräbern umzugehen sei, wo Angehörige doch zu weit weg lebten, um sie zu pflegen. Bereits der Versailler Vertrag verpflichtete die Unterzeichner zur Instandhaltung der Kriegsgräber. Auf dieser Grundlage wurde 1919 der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gegründet, mit dem Zweck, die Grä-

ber der deutschen Kriegstoten im Ausland zu pflegen. Heute betreut er noch 832 Kriegsgräberstätten in 46 Staaten, auf denen etwa 2,8 Millionen Kriegstote bestattet sind und organisiert Veranstaltungen zur aktiven Auseinandersetzung mit der Geschichte.

Eine Mammutaufgabe der Kriegsgräberfürsorge war nach dem Zweiten Weltkrieg zu bewältigen: In langen Listen wurden die Gräber im Kreis Herford aufgeführt. Es werden Gräber von etwa 260 deutschen Soldaten und 80 zivilen Opfern gezählt. Hinzu kommen Gräber ausländischer Tote. Laut der frühesten im Kommunalarchiv Herford erhaltenen Liste von 1948 gehörten hierzu Gräber von 25 russischen, sieben französischen und zwei anderen alliierten Soldaten. Daneben gab es 69 Gräber von Zwangsarbeitern.

Allgemein gilt in weiten Teilen Europas der Grundsatz, dass Kriegsgräber dauerhaft zu erhalten sind. In Deutschland ist dies seit 1922 auch gesetzlich verankert. Trotzdem war

der Umgang mit den Kriegstoten nach 1945 sehr unterschiedlich. Viele Deutsche wünschten sich eine Umbettung ihrer Angehörigen auf



Mahnmal für die russische Zwangsarbeiterin Antonia Oleschansk. Foto: Stadt Enger

heimische Friedhöfe, doch aus Angst vor einer Antragsflut, schloss die deutsche Regierung diese Option zunächst aus und öffnete sich dem Wunsch der Angehörigen nur zögerlich. Umbettungen erfolgten insbesondere innerhalb innerdeutsch, um die Kriegstoten an zentralen Orten zusammenzufassen und so die durch den Bund getragene Grabpflege zu erleichtern.

Die Französische Regierung hingegen setzte viel daran, die umgekommenen Staatsangehörigen in die Heimat zurückzuholen und sandte zu diesem Zweck sogenannte Exhumierungs-Delegationen aus. Am 21. März 1950 wurden auf dem Friedhof in Enger sterblichen Überreste des Zwangsarbeiters Auguste Grosmesnil exhumiert und der französischen Delegation übergeben. Diese brachte sie an einen nicht genauer bekannten Ort in Frankreich. Die freigewordene Herbert Ziegert, den man noch am selben Tag

von Mennighüffen nach Enger umgebettet hat – vermutlich aus den beschriebenen Gründen der Arbeits erleichterung bei der Grabpflege.

Einen eigenen Kurs schlug die sowjetische Regierung ein. Bereits am 30. August 1945 besichtigte ein Offizier im Amt Enger das Grab der Zwangsarbeiterin Antonia Oleschansk, um sich von dessen ordentlichen Zustand zu überzeugen.

Im September wurde von sowjetischer Seite verfügt, dass auf deutschen Friedhöfen mit sowjetischen Toten ein Gedenkstein aufzustellen sei, der in deutscher, russischer und englischer Sprache die Aufschrift „Hier liegen Sowjetuniongenossen begraben, die in faschistischer Gefangenschaft in den Jahren 1942-1945 gestorben sind“ zu tragen hätte.

Außerdem waren Einzelgräber mit einer 20 mal 30 Zentimeter großen Grabtafel zu kennzeichnen. Am 25. Februar 1950 erfolgte eine letzte Besichtigung. Danach wurde das sowjetische Grab in Enger so-

wie die meisten übrigen Gräber in Nordrhein-Westfalen den deutschen Behörden zur weiteren Pflege übereignet. Wie viele andere Zwangsarbeiter auch, ist Antonia Oleschansk in späteren Jahren auf die Kriegsgräberstätte in Schloß Holte-Stukenbrock umgebettet worden.

In Enger sind der sowjetische Gedenkstein, sowie die Gräber von Antonia Oleschansk und Auguste Grosmesnil nicht erhalten geblieben, aber an vielen anderen Orten im Kreis Herford stehen sie noch, die Kriegerdenkmäler, Mahnmale und Kriegsgräber.

Können wir sie als Überbleibsel einer Realität, die längst nicht mehr die unserer ist, getrost ignorieren? Müssten wir Denkmäler und Gräber von Zeichen fragwürdiger Ideologie befreien, um diese ein für alle Mal auszulöschen? Oder begegnen wir der Vergangenheit besser, indem wir ihre Zeugnisse erhalten, sie dabei aber kommentieren, diskutieren und versuchen, aus ihnen zu lernen?



Bäckermeister Volker Erdbrügger zeigt die Handkurbel-Keksmaschine seines Vorgängers Helmut Schröder. Für die Arbeit daran waren zwei Leute nötig. Sie bereiteten zwanzig bis dreißig Kilo Teig vor und drehten ihn abschnittsweise durch die Maschine. Foto: Frank-Michael Kiel-Steinkamp

## Kurbeln für die Bilder-Kekse

HF-Reihe „Das Dings“: Die Bedienung der Keksmaschine vom Bündler Südring erforderte zwei Bäcker, die Handarbeit leisten.

Christoph Mörstedt

In der Weihnachtsbäckerei von Helmut Schröder an Bündler Südring gab es manche Leckerei. In seinem Ladengeschäft steht noch ein irgendwie putziges Gerät aus alter Zeit. „Da hat sich mein Vorgänger etwas richtig Schönes geleistet“, sagt Volker Erdbrügger (64), alteingesessener Bäckermeister. Er hat Schröders Bäckerei vor Jahren übernommen. Mit Plätzchen, Keksen und anderen Leckereien kennt er sich aus. „Solch eine Keksmaschine hatte nicht jeder. Die ist etwas Besonderes. Spekulatorisch machte jeder, aber das hier ...“

Das Schönste an der Keksmaschine ist eine hölzerne Rolle, in der feine Pflanzenmotive eingeschnitten sind. Drü-

cken sie sich in den Teig, entstehen fein geschwungene Bilder-Kekse.

Angetrieben wird die Keksmaschine per Handkurbel. Ein dreistufiges Getriebe dreht eine Rolle, die über ein gespanntes Tuch eine zweite Rolle mitnimmt. Auf dieses Tuch legt der Bäcker den passend ausgerollten und zugeschnittenen Teig (405er Weizenmehl, ein Drittel Zucker). Beim Passieren drückt die oben liegende Rolle Nummer drei in den Teig, prägt dabei das Motiv hinein und schneidet gleichzeitig die einzelnen Kekse aus. Der Abstand zwischen oberer und unterer Rolle lässt sich mit Hilfe einer zweiten Kurbel genau einstellen – für Mürbteig größer, für Hartkeksteig kleiner. Ein zweiter Mensch nimmt die Kekslinge ab und legt sie auf



Eine zweite Motiv-Rolle ist auch noch da, ein schlichtes Modell. Sie prägt die Schrift „Lückes Keks“ in rechteckige Kekse. Wieso Lückes Keks? Man weiß es nicht mehr.

Backblech. Teig, der an den Seiten übrig bleibt, wird wieder geknetet und kommt ein zweites Mal auf das Tuch.

Solche Apparate baute die Firma Blessing in dem schwäbischen Industriedorf Reichenbach an der Fils. Ur-

sprünglich ein Holzverarbeiter mit Furniersägewerk, bot Blessing schon in den 1920er Jahren spezielle Rollhölzer für Konditoreien an. Während der Wiederaufbauzeit der 1950er Jahre lieferten sie komplette Ladeneinrichtungen und alles

für die Backstube. Aus der Zeit wird auch Helmut Schröders Keksmaschine stammen.

Während der 1970er Jahre lösten elektrisch angetriebene Maschinen die Handgeräte ab. Sie schafften viel größere Mengen mit viel weniger Handarbeit. Was im industriellen Maßstab möglich ist, macht die Firma Bahlsen in Hannover mit ihren Leibniz-Keksen vor. Schon 1905 begann dort die Produktion am Fließband. Heute schafft sie zwei Milliarden Kekse im Jahr, hundert Packungen pro Minute.

Die wahren Leckereien entstehen aber nach wie vor in Handarbeit, zwischen Mehl und Milch. Deshalb halten sie bei Erdbrüggers die alte, kleine Kurbel-Keksmaschine in Ehren, nicht nur zur Weihnachtszeit.

## Licht lockt die Orientzirpe

Eine Smartphone-App half, sie zu identifizieren.

Eckhard Möller

Sehr klein, unscheinbar und braun saß da am 14. August ein Tier an einer Fensterscheibe auf dem Stiftberg in Herford. Nichts, was besondere Aufmerksamkeit hervorrufen könnte, sollte man meinen. Oder doch? Keine besondere Einteilung des Körpers war zu erkennen, das Vorderbein, wahrscheinlich der Kopf, seltsam vorgebaut, sechs Beine – also ein Insekt. Es könnte eine Zikade sein – aber welche?

Wenig Aussicht bestand, es zu identifizieren. Kleine bräunliche Insekten gibt es in Massen, da müssten schon Spezialisten ran. Einen Versuch wert war aber, auszuprobieren, ob die oft hilfreiche Smartphone-App ObsIdentify eine Lösung bringen würde.

Diese App ist von einer niederländischen Stiftung entwickelt worden und wird in Nordrhein-Westfalen in enger Zusammenarbeit mit dem LWL-Museum für Naturkunde betrieben. Sie ist mit modernen Bilderkennungs-funktionen ausgestattet, die es oft ermöglichen, Tiere, Pflanzen oder Pilze zu identifizieren, die man vorher mit dem Smartphone fotografiert hat. Die so gewonnenen Daten fließen in überregionale Forschungsprojekte ein und werden – das ist wichtig – von Spezialisten betreut, gegebenenfalls auch korrigiert.

Im Falle des Herforder Braun-Winlings musste also ein vernünftiges Foto her, das auch passend vergrößert werden konnte. Das gelang dann auch. Mit wenig Hoffnung letztlich der Klick auf die Identify-Taste.

Die große Überraschung folgte sofort: Mit 100 Prozent Sicherheit war es eine Orientzirpe (*Orientalia ishidae*), eine unscheinbare Zikade mit einer bewegten Geschichte! Schon der merkwürdige wissenschaftliche Name macht neugierig.

Sie kam ursprünglich nur in Ostasien vor, ist in Japan beschrieben (*ishidae*), aber Anfang des 20. Jahrhunderts nach Nordamerika eingeschleppt worden. Es dauerte aber lange, bis sie auch in Europa ge-



Die Orientzirpe ist eine kleine Zikade. Fotos: Möller



Der Winzling im Vergleich mit einer Hand.

funden wurde, erst 1998 in Italien. Seitdem hat sie sich über weite Teile des Kontinents ausgebreitet. 2002 wurde sie zum ersten Mal in Deutschland nachgewiesen. Interessanterweise erreichte sie die Britischen Inseln erst 2011, wo sie seitdem „Japanische Leafhopper“ (Japanische Zikade) genannt wird.

Die Orientzirpe ist jetzt mit dem Fund in Herford auch im Norden Westfalens nachgewiesen und eine weitere Art, die weltweite Handelsbeziehungen dokumentiert. Im westlichen Ruhrgebiet werden bei nächtlichen Leuchtaktionen für wissenschaftliche Nachtfalter-Untersuchungen schon vermehrt Orientzirpen festgestellt, die ebenfalls vom Licht angelockt werden. Die kleine braune Zikade, die an Laubbölgern wie Birke, Pappel und Ahorn saugt, ist also heute offenbar schon fester Bestandteil der heimischen Fauna – mit einer ostasiatischen Vergangenheit.

## Feldpostpäckchen mit Gebäck

Weihnachtszeit ist Plätzchenzeit. Sie schmecken selbstgemacht am besten. Dies war auch im Kriegswinter 1942 nicht anders. So hieß es damals in der Zeitung: „Hellgelb, Goldgelb oder braun gebacken. Wir backen für Feldpostpäckchen und den Weihnachtsteller.“

Um den Lieben an der Front eine besondere Freude zu bereiten, druckte die Zeitung fünf Rezepte ab. Allesamt Klassiker der Keksdose, darunter Zimt- und Sandplätzchen, Makronen und Zimtsterne. Schwer zu bekommende Zutaten wie Schokolade oder Nüsse sucht man vergebens. Gebacken wurde mit den Grundzutaten Mehl, Zucker, Margarine und Ei. Schnell und einfach ohne viel Gedöns. Das Rezept für Pfennigplätzchen lautete: „125 Gramm Mehl, 125 Gramm Zucker, zwei Eier, Gewürz, Zitronen, Vanille oder Zimt – Eier und Zucker eine halbe Stunde schaumig rühren, Mehl und Gewürz dazugeben, kleine pfenniggroße Häufchen aufs Blech setzen und hellgelb backen.“ Was auffällt: Eine ganze halbe Stunde musste gerührt werden, denn den elektrischen Mixer gab es noch nicht. Anna Vogt

## Die Ente mit dem Löffel hat in Enger gebrütet

Nach mehr als 60 Jahren ist die seltene Entenart wieder Brutvogel im Kreis Herford.

Klaus Nottmeyer

Wer wissen will, wann welcher seltene Vogel im Kreis Herford gesehen wurde oder gebrütet hat, der fragt einfach Eckhard Möller. Diese E-Mail bekam ich von ihm am 17. Juni 2021: „In meinen Unterlagen habe ich folgenden Brutnachweis, aber nur diesen einen: Löffelente. 1960 Brut Alte Werre nahe Haus Gohfeld: 21.6. Weibchen + 9 juv. (Horstkotte brieflich 24.3.1966).“ Hinter diesen Worten verbirgt sich eine Sensation: Mehr als 60 Jahre später brütete 2021 erneut eine Löffelente im Kreis Herford, möglicherweise waren es sogar zwei. Im Naturschutzgebiet Enger Bruch, einer Top-Adresse für ornithologische Highlights, wurden schon im Frühjahr sehr viele Löffelenten gesehen. Nach den methodischen Vorgaben der Fach-Ornithologen sind aber erst Beobachtungen von Ende April bis Juli interessant.

Und so schauten die Vogelkundler im Enger Bruch Tag um Tag nach: Immer noch Löffelenten im Bruch, war die gute und beständige Nachricht. Dann, am 15. Juni, war es soweit: „Endlich hat sich das Ge-



Die Löffelente spiegelt sich im Enger Bruch. Foto: Eckhard Lietzow

heimnis um die immer noch im Bruch gebliebenen Löffelenten gelüftet. Mindestens zehn schon herangewachsene Junge kamen mit ihrer Mutter abends auf die Kranichwiese geschwommen. Für mich der erste Brutnachweis von Löffelenten im Kreis Herford.“ Dies war die aufgeregte Botschaft von Holger Stoppkotte, dem großen Gebietskenner. Die Löffelente sorgte also fürs Enger Bruch für einen Erstnachweis als Brutvogel!

Das besondere an der Ente ist ihr merkwürdiger, wie ein Löffel platt und breit gequetschter Schnabel. Sie besiedelt Feuchtgebiete, flache Teiche oder Altarme von Fließgewässern.

Als Brutvogel ist sie in NRW selten und erreicht meist nur einen Bestand von knapp 100 Brutpaaren – wohlgermerkt: landesweit. Häufiger sieht man sie als Zugvogel und Nahrungsgast, sehr regelmäßig auch im Enger Bruch.

Umso wichtiger ist das „jahreszeitliche Auftreten“ im Sommer. Die Beobachtungen bis in den Juni hinein ließen hoffen; den regelrechten Beweis ergaben die Beobachtungen der kleinen, nicht flügelnden Löffelenten.

## Anfrage aus Wales

Landschaft von natürlicher Schönheit ist gesucht.

Klaus Nottmeyer

Wir leben in modernen Zeiten: Aus Wales kam eine Anfrage einer Organisation mit dem wunderbaren Namen: „National Association for Areas of Outstanding Natural Beauty“ – Nationale Gesellschaft für Regionen mit herausragender natürlicher Schönheit“ an den Kreis Herford.

Geschrieben hat die Nachricht eine Französin, die über den Schutz der Landschaft forscht – gefördert mit einem Stipendium der Alfred-Toepfer-Stiftung. Marie Micol, die angehende Wissenschaftlerin, kommt aus Voiron im alpinen Frankreich! Und so wählte sie den Weg über die 55-jährige Städtepartnerschaft Voiron-Kreis Herford, um eine deutsche Region für ihren internationalen Vergleich zu finden! Ihr Vater Pierre Micol ist Vorsitzender des Partnerschaftskomitees ihrer Heimatstadt.

Schnell waren die Kontakte zu Karl-Heinz Diekmann von der unteren Naturschutzbehörde und zur Biologischen Station Ravensberg geknüpft. Im November 2020 gab es ein spannendes Online-Interview,



Die Wissenschaftlerin Marie Micol. Foto: Micol

zwischen zwei Deutschen und einer Französin – auf Englisch. Nun ist eine Zusammenfassung im Netz zu bekommen und eine Präsentation, auch auf Englisch. <https://bit.ly/30RXTHw>

Ein Satz aus der Arbeit: „Eine Landschaft ist nur so stark wie die Menschen, die zu ihrem Schutz arbeiten!“ Gerade der persönliche Blick auf Landschaft und die Besinnung darüber hat im Gespräch sowie im Nachdenken darüber viel Freude und Einsicht gebracht – très bon travail, Marie!